

»In der Heilsgeschichte liegt die Heilszukunft«

Messianische und endzeitliche Vorstellungen des Judentums

Von Ernst Ludwig Ehrlich

Matthäus 11,1-6

1 Und es begab sich, da Jesus solch Gebot an seine zwölf Jünger vollendet hatte, ging er von dannen weiter, zu lehren und zu predigen in ihren Städten.

2 Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seine Jünger

3 und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

4 Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr höret und sehet:

5 Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt;

6 und selig ist, der nicht Ärgernis nimmt an mir.

Unser Text, Mt 11,1-6, enthält eine große Frage; sie ist nicht Ausdruck einer Sicherheit, sondern eher Zeichen einer Offenheit, freilich nicht Beweis einer Gewißheit. Alles ist um diesen einen Satz gruppiert: »Bist DU es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten.« Für unser Gespräch ist es durchaus von geringer Bedeutung, ob sich um diese Frage und ihre Beantwortung historische Ereignisse ranken, d. h. ob der im Gefängnis befindliche Johannes wirklich Jünger aussandte, um Jesus eine solche Frage zu stellen: Sie ist in jedem Fall relevant, wer sie auch gestellt haben mag; als Frage bleibt sie wesentlich, selbst wenn man sie gar nicht an Jesus gerichtet hätte. Warum konnte sich diese Frage überhaupt zu Jesu Zeiten und später ergeben?

Wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, daß trotz der in unserem Text aufgeführten »Beweise und Zeichen« die Masse der Juden jener und späterer Zeit in Jesus kaum das gesehen haben konnte, was den Messias auszeichnen sollte: Seine Aufgabe bestand u. a. darin, die feindlichen Mächte zu überwinden, also konkret, Rom aus dem Lande Israel zu vertreiben, die widergöttliche Macht, welche die Juden unterdrückte. Jesus tat nichts, was hätte anzeigen können, er würde ein innerlich und äußerlich freies und erneuertes Israel schaffen. Ferner schien er auch nicht gekommen zu sein, um den

Menschen ein umfassendes Verstehen der Tora, d. h. der schriftlichen und der mündlichen Lehre zu ermöglichen, und damit die wahre und volle Erkenntnis Gottes. Auch war sein Wirken offenbar nicht dazu angetan, die Sammlung der Zerstreuten Israels im Lande Israel zu bewirken. Was die Menschen von ihm verkündeten, waren wundersame Heilstaten an anderen Menschen, und so gewann er seine Anhänger, aber den mannigfachen Vorstellungen, die Juden mit dem Messias verbanden, entsprach er damit kaum. In Jahrhunderten hatten Juden Ideen vom Heil, von der Erlösung, vom Ende dieser Welt, vom Reich Gottes entwickelt und angesammelt. Solche Gedanken hat Jesus, so wie die Juden ihn sahen und verstanden, nicht erfüllt, vermutlich lag ihm auch gar nicht daran, nach allem, was wir den Evangelien entnehmen können. Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Jesu Tun, wie es uns gerade in Mt 11 beschrieben wird, durchaus Menschen dazu brachte, in ihm eine Persönlichkeit zu sehen, die Besonderes bewirken konnte, die den Eindruck erweckte, er würde zu Gott in einer andere Menschen überschreitenden Beziehung stehen: Der in Jahrhunderten überlieferten Messiasvorstellung entsprach er nur äußerst bedingt. Hier hatten sich allmählich relativ festgefügte, wenn auch stark divergierende Vorstellungen gebildet, an denen Jesus von vielen Menschen gemessen wurde, und in diesen Rahmen paßte Jesus nicht. Wir wollen im folgenden nur einige Gedanken aufzeigen, welche die jüdischen Erwartungen zum Inhalt haben.

Als der große jüdische Religionsphilosoph Hermann Cohen im Jahre 1914 eine Reise nach Rußland unternahm, besuchte er in Wilna auch eine Kinderschule, einen Cheder. Dort fragte er einen Schüler: »Nun sag mir mal, was wird am Ende der Tage sein?« Und Hermann Cohen erhielt die prompte Antwort: »Nun, was wird schon sein? Alle Menschen werden Juden!« In der Antwort des Knaben liegt mehr, als es scheinen will. Sie enthält zunächst den universalistischen Gedanken von der Einheit der Menschheit, von dem Bekenntnis der Welt zu dem einen Gott der Bibel. Die Antwort birgt aber auch das Wissen in sich, so dürfen wir sie wohl interpretieren, daß die vielen Teilgemeinschaften, so also u. a. auch Judentum und Christentum, am Ende der Tage zur Einheit gelangen werden. Freilich hat das Judentum in seiner vieltausendjährigen Geschichte mannigfache Vorstellungen über das entwickelt, was geschehen werde, wenn diese unsere Welt zu ihrem Ende komme. Die Juden sind hier wie auch anderwärts jedoch nicht den Weg einer Dogmatisierung gegangen, weil u. a. eine Behörde gefehlt hat, die für alle verbindliche Normen hätte durchsetzen können. Die zahlreichen Erlösungshoffnungen und mannigfachen Spekulationen über das Ende dieser Welt und den Anbruch eines neuen Aeons konnten sich entwickeln, ohne daß ihnen eine Verbindlichkeit verliehen wurde. Daher finden wir eine Vielzahl von Gedanken, die immer dann besonders üppig wucherten, wenn die Not der

Zeit eine Erlösungsbedürftigkeit hervorrief. Freilich hatte man sich dann auch je und je bemüht, diese endzeitlichen Spekulationen zurückzudämmen, und die rabbinische Tradition der ersten Jahrhunderte nach Christus sah in ihnen eher ein anarchisches Element, welches dazu angetan wäre, den reinen sich in der Weisung der Gebote zeigenden Gotteswillen zu verdunkeln.

Am Beginn der langen Entwicklung messianischer und endzeitlicher Vorstellungen steht die Figur des Messias. Das Wort bedeutet »der Gesalbte« und stammt ursprünglich aus dem politischen Bereich. Mit dem Gesalbten wurde in der Bibel der israelitische König bezeichnet, der bei seinem Regierungsantritt mit Öl gesalbt wurde. Dieser Vorgang spiegelt den Gedanken wider, durch die Salbung würde göttliche Lebenskraft übertragen. Die besondere Form dieses israelitischen Königtums besteht nun darin, daß der König als Erwählter Gottes gilt, der mit dem König einen Bund geschlossen hat. Dadurch wird die israelitische Dynastie, also diejenige der Davididen, zu einem von Gott eingesetzten Herrschergeschlecht. Die sogenannten Königspsalmen liefern uns einen entsprechenden Kommentar für diese Konzeption. Wenn diesem König die Weltherrschaft verheißen wird (Ps 2), so hat man kaum realpolitische Hoffnungen daran geknüpft, sondern ein theologisches Postulat aufgestellt: Gott ist der Herr dieser Welt, und er handelt durch seinen Gesalbten, den König. Der Bund Gottes mit seinem Gesalbten ist allerdings mit einer Bedingung verbunden: Nur wenn dieser König in Treue Gott anhängt, Recht und Gerechtigkeit übt, wird Gott einmal das ewige Königtum Davids aufrichten, werden alle verheißenen Segnungen dem Gesalbten zuteil (Ps 89). Der Herrscher bleibt nach israelitischer Auffassung also ein irdischer König, aber durch seine Salbung hat er eine in die Zukunft weisende Komponente erhalten. Die ideale Persönlichkeit des Herrschers als Gesalbter Gottes auf Erden ist niemals völlig realisiert worden, wurde jedoch ständig erhofft. Das Königtum bleibt in einer Spannung zwischen einer glorifizierten Vergangenheit und einer erhofften Zukunft. Da das israelitische Königtum in geschichtlicher Stunde und nicht in dunkler Vorzeit entstanden ist, fand niemals eine Mythologisierung statt und damit zusammenhängend eine Vergöttlichung des Herrschers, wie wir diese in den Nachbarkulturen Ägyptens und Mesopotamiens finden. Wenn der Prophet Jesaja im 9. Kapitel vom Friedensfürsten spricht, so sieht er von der aktuell historischen Gestalt ab, sondern blickt auf einen Herrscher, der Bundespartner Gottes ist. Die Propheten haben daher den idealen Fürsten gemeint, nicht den empirischen, dessen Gestalt immer wieder enttäuscht hat. Der Messias wird so zur zukünftigen, endzeitlichen Realisation des Ideals vom Königtum. Eine solche Wiederherstellung, auch nach dem Untergang der davidischen Dynastie im Jahre 586 v. Chr., durfte man erhoffen, da David einst von Gott die Verheißung zuteil geworden war, er werde ein ewiges Königtum erhalten. Daran haben Juden im allgemeinen durch die Zeiten hindurch festgehalten.

In der Folge durchziehen zwei miteinander verbundene Vorstellungen die jüdische Religionsgeschichte: In der Endzeit werde sich Israel von den Völkern vor allem durch ethische Kraft und die völlige Umkehr zu Gott unterscheiden. Neben diesem Gedanken findet sich jedoch eine stärker national bestimmte Hoffnung: Die Endzeit würde die Einsammlung der Zerstreuten bringen, die Wiedervereinigung der getrennten Reiche Israel und Juda, welche schließlich in ein Friedensreich eingehen, in das die gesamte Natur einbezogen ist. Wesentlicher aber als alles materielle Heil war den Propheten die allen Völkern zuteil werdende Erkenntnis Gottes. Die Gestalt eines Heilmittlers tritt bei einigen Propheten zurück: Gott selbst erscheint als der alleinige Erlöser.

Spätestens im 2. vorchristlichen Jahrhundert hat sich jedoch eine weitere individualisierte Heilsgestalt herausgebildet, erwachsen aus der Erlösungssehnsucht des jüdischen Volkes: Es ist der im 7. Kapitel des Danielbuches erwähnte Menschensohn, eine Gestalt, die dann im Neuen Testament als Selbstbezeichnung Jesu eine weitere Ausprägung und Verdichtung erfahren hat.

Wir befinden uns mit solchen Spekulationen bereits im Bereich der jüdischen Apokalyptik, die in den außerhalb des biblischen Kanons stehenden Büchern zu voller Blüte gekommen ist. In ihnen tritt uns das auch aus der Prophetie bekannte Katastrophenmoment entgegen, gekennzeichnet durch die Konzeption des »Tag des Herrn«. Gott wird diese Welt vernichten, um einem neuen Aeon Raum zu geben, einer neuen Welt. Sie ersehnte man, weil in der Geschichte des jüdischen Volkes eine Katastrophe der anderen gefolgt war und keine Hoffnung mehr bestand, unsere Welt würde dazu taugen, sich zum verheißenen Gottesreich zu entwickeln. Eine völlig neue Welt, so meinte man, würde nicht vom Messias begründet, sondern er ginge ihr voran. Die Erlösung wurde also nicht mehr als ein Prozeß innerweltlicher Entwicklungen verstanden, sondern es handelt sich hier um einen Einbruch der Transzendenz in die Geschichte, ein Vorgang, bei dem die Geschichte selbst zugrundegeht, der Messias sollte diesen Prozeß einleiten.

In derartigen Spekulationen liegt ein ungemein dynamisches, drängendes, vorwärtseilendes Element, und in den folgenden Jahrhunderten treten beide Vorstellungen nebeneinander auf: Die restaurative Vorstellung, nach der ein schon einmal dagewesener oder angeblich vorhanden gewesener Zustand wieder heraufbeschworen wird, etwa ein idealisierter König David samt seinem endzeitlichen Königtum; daneben jedoch besteht dieses utopisch-apokalyptische Element weiter, das nach etwas nie Dagewesenem strebt und ein schlechthin Neues erhofft. Wie vielschichtig sich die eschatologischen Hoffnungen des Judentums ausgeprägt haben, läßt sich z. B. im Neuen Testament nachweisen: Hier geht die Davids-Vorstellung mit der vom Menschensohn und vom endzeitlichen Hohenpriester samt einigen anderen

eschatologischen Komponenten einher. Das Neue Testament ist hier ein Spiegel des ihm zeitgenössischen Judentums. Andererseits aber hat dann gerade die fixierte Christus-Idee des Neuen Testaments dazu beigetragen, apokalyptische Strömungen im Judentum zurückzudrängen und die Bahnen jüdischen Denkens von der Spekulation auf eine kommende Welt auf unsere Erde zurückzulenken. Gerade angesichts der Person des christlichen Erlösers wurden die Juden nicht selten dazu gedrängt, eine eigene konkrete Erlösergestalt in den Hintergrund treten zu lassen und Gott als alleinige Heilsperson in den Mittelpunkt zu stellen. Da die junge Christengemeinde mit Jesus die Messiaspersönlichkeit verband, ließen Juden die Vorstellung vom Messias gelegentlich zwar nicht fallen, relativierten sie jedoch und stellten den einen Gott als den Herrn der Geschichte in den Mittelpunkt. Von Rabbi Jochanan ben Sakkaj, der zur Zeit der Tempelzerstörung im Jahre 70 n. Chr. lebte, stammt der Ausspruch: »Wenn du gerade beim Pflanzen bist und man sagt dir, siehe, der Messias kommt, so pflanze deine Pflanzung weiter, und erst dann geh heraus und empfangе ihn.« Dieser Satz soll bedeuten, man dürfe sich nicht durch Zukunftshoffnungen daran hindern lassen, das hier und heute aufgegebene Werk zu tun, d. h. den von Gottes Willen gebotenen Weg zu beschreiten. Freilich wußten die Rabbiner, daß es selbst durch Gerechtigkeit und gute Werke allein keine Möglichkeit gäbe, das Leiden abzuwenden, welches etwa die sogenannten »Geburtswehen des Messias« mit sich bringen würden. Gegen eine solche Behauptung einer Machtlosigkeit des Menschen angesichts der endzeitlichen Dinge hat es jedoch auch Widerspruch gegeben: Die Leiden werden als Sühne für die Sünden verstanden. Anknüpfend an das Wort des Propheten Jesaja 56,1: »Wahret das Recht und übt Gerechtigkeit, denn bald wird mein Heil kommen und meine Gerechtigkeit sich offenbaren«, fügt der Talmud die Erwägung an: »Groß ist die Gerechtigkeit, denn sie bringt die Erlösung näher« (Baba b. 10a). Aber auch die Umkehr zu Gott vermag die Erlösung zu beschleunigen: »Wann wird für Zion der Erlöser kommen? Wenn sie von der Sünde ablassen«, eine Vorstellung, die mit der des Täufers verwandt ist. Hier verbindet sich das prophetische Element mit dem apokalyptischen, indem ein Schutz gegen die kommende Katastrophe und zugleich gegen die bedrängende Gegenwart durch die Hinwendung zu Gott gewährleistet wird. Daneben bleibt aber immer auch das Unberechenbare, das der menschlichen Möglichkeit entzogene Element in der messianischen Erwartung bestehen. Trotz allen Schwelgens in apokalyptischen Bildern vom Untergang herrscht aber doch die Gewißheit: »Auf wen anders sollten wir uns verlassen, als auf unseren Vater im Himmel«, heißt es in einer frühen rabbinischen Überlieferung des Talmud (Ende Mischna Sota).

So hat also das Judentum im Laufe einer langen Religionsgeschichte keine einheitliche Konzeption von endzeitlichen Vorstellungen entwickelt. Diese war auch nicht, wie erwähnt, in neutestamentlicher Zeit vorhanden. Es gibt

daher nicht die eine Idee von der jüdischen Hoffnung. Diese Tatsache zeigt sich auch heute noch im jüdischen Gebetbuch. Auf der einen Seite beten Juden im dreimal täglichen Achtzehngebet, Gott möge den Sproß Davids bald erblühen lassen, andererseits aber heißt es im Alenu Gebet, Gott allein sei König über Israel und keiner sonst. Man erhoffe bald den Glanz der göttlichen Macht zu sehen. Alle Menschen werden vor Ihm niederknien und Seinen Namen preisen, das Joch Seiner Herrschaft auf sich nehmen, denn Sein ist die Herrschaft auf immer und ewig. Hier tritt also der Reichsgedanke zugunsten eines persönlichen Messias in den Vordergrund, während anderwärts die Idee vom messianischen Davididen unverkürzt bestehen bleibt. Diese Doppelspurigkeit mußte sich aus den vorher erwähnten Gründen ergeben, weil mit den messianischen Vorstellungen zugleich ein die Ordnung der göttlichen Weisung bedrohendes Element in die Religion eines Volkes einzubrechen drohte, das sich nur erhalten konnte, wenn es sich in einem festgefügtten Rahmen bewegte. Die eschatologisch ausgerichteten jüdischen Gruppen im Laufe der langen nachbiblischen jüdischen Geschichte haben jedoch je und je ihren Protest angemeldet und diese messianisch-drängende Erlösungssehnsucht wachgehalten. Die Urgemeinde ist ein Teil einer solchen Bewegung. In der Neuzeit war es dann u. a. die chassidische Bewegung, der der Rückzug auf ein normiertes Judentum in dieser Welt nicht genügt hat. Mit dem Nachdenken über das ganze Wesen der Eschatologie tauchten zahlreiche Fragen auf. Eine von ihnen bewegte zentral auch das Christentum, für das Paulus die autoritative Antwort gefunden hat. Es handelt sich hier um das Problem, in welcher Weise denn nun das Gesetz durch die messianische Erfüllung berührt würde. Sehr verschiedene Möglichkeiten boten sich dar: Die Tora konnte entweder erleichtert oder aber auch erschwert werden, indem alle Hemmnisse dahinfallen, sie ganz zu erfüllen, denn unter den Bedingungen des Exils war manches nicht mehr realisierbar. Andererseits aber gibt es eine Reihe von Geboten, deren Sinn durchaus nicht einsichtig ist. So nahm man an, der Messias würde die Gründe für diese Gebote erklären. Das Gesetz konnte also auch in die messianische Vorstellung hineingenommen werden, ohne daß auf diese Weise eine dürre und moralistische Konzeption entstünde, im Gegenteil: Das Verstehen von Gottes Willen und dessen Vollzug werden in der erfüllten Endzeit unendlich reicher als jetzt sein, und durch die volle und tiefe Einsicht in Gottes Offenbarung gelänge dem Menschen eine vollkommene Harmonie mit seinem Schöpfer.

Wie vielschichtig die endzeitlichen Konzeptionen im Judentum gewesen sind, sei an zwei Beispielen aus den Evangelien aufgezeigt. In Mk 14 fragen die Priester und Schriftgelehrten Jesus: »Bist Du der Christus (also der Messias), der Sohn des Hochgelobten?« Jesus aber antwortete: »Ich bin's, und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels.« Der Autor dieses Berichtes will

also hier für Jesus ein christologisches Zeugnis ablegen. Dabei aber werden zwei aus völlig verschiedenen Bereichen stammende Vorstellungen miteinander verbunden: Für die Urgemeinde ist diese Verbindung dann gerade entscheidend geworden. Die Stelle bringt nämlich die Annahme von Jesu messianischer Würde (Ps 110,1) mit dem Glauben an seine Parusie als Menschensohn (Dan 7,13) zusammen. Die in der hebräischen Bibel und in der nachbiblischen jüdischen Literatur getrennt einherfließenden Traditionsströme sollen hier verknüpft werden; dies war für die Urgemeinde um so notwendiger, als Jesus für sich offenbar nur die Menschensohnwürde beansprucht hatte, wenn er sich überhaupt auf derlei Titel eingelassen haben sollte.

Ähnlich ist es bei der Frage von Lk 9,18 ff., wenn Jesus von den Jüngern wissen will, für wen er im Volke eigentlich gehalten wird. Es sind dies alles aus dem Bereich der hebräischen Bibel gewonnene Möglichkeiten: der Prophet Elia, der wiedergekommene Prophet (Dt 18) oder schließlich der Messias. Das also waren etwa jüdische Vorstellungen aus dem Hoffnungsinventar um die Zeitenwende.

Für das Verständnis des Konflikts zwischen Jesus und einigen seiner jüdischen Zeitgenossen ist schließlich noch die apokalyptische Stimmung von Bedeutung, weniger der Inhalt der messianischen Vorstellungen mit seiner im Judentum erstaunlichen Variationsbreite. Hier spielt das Problem eine Rolle, wann der Messias erscheinen werde, oder genauer: Ob man bereits das Stadium des Herannahens des messianischen Reiches erreicht habe. Für Jesus war es gekommen: »Es ist in eurer Mitte« (Lk 17,20 f.), das aber bedeutete die Erkenntnis von einem absoluten Bruch in der Zeit, vom Aufbrechen eines Neuen, das andere Juden nicht wahrzunehmen vermochten, obwohl man sich im Judentum durchaus Gedanken über das »Wann« des Eintreffens des Messias gemacht hat: »Es wird kommen«, so lautet eine Meinung, »wenn man aufhört, auf ihn zu hoffen«, oder »Drei Dinge kommen, wenn man sich ihrer nicht versieht: der Messias, ein Fund und ein Skorpion.« In derartigen Gedanken zeigt sich das Bestreben, ein Nachsinnen über das Eintreffen der eschatologischen Dinge in den Hintergrund zu verbannen, das heißt also ein rationales Zurückdrängen der Apokalyptik. Sie hingegen ist das Aufbegehren gegen die oft herrschende Haltung, die messianische Spekulation zu vermeiden. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist der große jüdische Religionsphilosoph des Mittelalters, Maimonides. In den dreizehn Grundprinzipien, die Maimonides in seiner Einleitung zum Mischna-Kommentar zu Sanh. X formuliert, heißt es: »Das 12. Prinzip betrifft die Tage des Messias. Es besteht darin, zu glauben und fürwahr zu erkennen, daß er kommen wird, und nicht zu denken, daß er sich verspäten wird. Auch wenn er sich verzögert, hoffe auf ihn. Und man soll keine Zeit für ihn bestimmen und keine Vermutungen über den Sinn von Bibelversen anstellen, um die Zeit seiner

Ankunft herauszubekommen. Und schon die Weisen haben gesagt: Mögen, die das Ende berechnen wollen, ihren Geist aushauchen. Vielmehr soll man an ihn glauben, ihn verherrlichen und lieben und um ihn beten nach der Maßgabe dessen, was die Propheten von Mose bis Maleachi über ihn geweissagt haben. Und wer Zweifel über ihn hat oder wer gering von seinem Range denkt, der hat die Tora verleugnet, die ihn nachdrücklich verheißen hat.« Stellenweise liest sich dieser Abschnitt nicht nur wie eine scharfe Polemik gegen die Apokalyptik, sondern auch gegen Saadja, der immerhin selbst noch die Endfrist berechnete. Das messianische Gedankengut soll man nicht mehr der Spekulation entnehmen, sondern Mose und den Propheten. Der Bruch mit der Apokalyptik, der Rückbezug auf die hebräische Bibel, ist hier streng vollzogen. In den beiden letzten Abschnitten der Mischne Tora, des großen Gesetzesbuches des Maimonides, im Abschnitt über die Einsetzung von Königen (Hilchot Melachim) bietet er ein ausführliches Bild seiner Messiasvorstellung: »Der Messias wird auftreten und das Königtum David in seiner vormaligen Macht wiederherstellen. Der Tempel wird wiederaufgebaut, die Versprengten Israels gesammelt, alle Rechtssatzungen werden ihre frühere Geltung wiedererlangen.« Soweit bleibt Maimonides durchaus im Rahmen des traditionellen Bildes. Aber dann heißt es: »Laß es dir nicht in den Sinn kommen, daß es dem Messias obliegt, Zeichen und Wunder zu wirken, daß er etwa einen neuen Stand der Dinge in der Welt herbeiführen oder die Toten zum Leben erwecken wird und dergleichen mehr.« Dann wagt Maimonides den großen Einschnitt: »Die Satzungen unserer Tora gelten für immer und ewig, ihnen kann nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden.« Hier polemisiert Maimonides gegen diejenigen, deren Phantasie und Spekulation sie weit über das in der Bibel Gesagte hinausführen. Im folgenden nun setzt Maimonides gewisse Kriterien dafür, wer der Messias wirklich ist, woran man ihn erkennen kann, damit nicht wieder ein falscher Messias, selbst von respektierten Persönlichkeiten wie einst von R. Aqiba, der Ben Kosba für den Messias hielt, proklamiert werden kann. Der Messias ben David soll über die Tora nachdenken, die Gebote üben, die Kriege des Herrn führen, das Heiligtum aufbauen, die Verstoßenen Israels sammeln. Wenn eine Messiasgestalt dies alles vollbringe, sei sie der wahre Messias, der die Welt so einrichten wird, daß sie Gott dient, wie es Zefanja in 3,9 verheißen hat.

Und nun folgt ein weiterer Angriff auf die Apokalyptik: Man möge nicht denken, daß in den Tagen des Messias irgend etwas, das dem natürlichen Lauf der Welt entspricht, aufhören, oder eine Neugestaltung innerhalb des Schöpfungswerkes stattfinden werde. Vielmehr wird sich alles in der Welt nach der gewohnten Norm vollziehen. Die Schriftstellen Jesaja 11,6 (der Wolf wird beim Lamm wohnen, der Panther beim Böcklein lagern) sei nur ein Gleichnis und eine Allegorie, und es bedeute nur, Israel werde in Sicherheit auch bei

den Frevlern unter den heidnischen Völkern siedeln, die hier mit Wolf und Panther verglichen werden. Diese werden sich schließlich zur wahren Religion bekehren und aufhören, Verderben zu stiften. Alle auf den Messias bezüglichen Schriftstellen sind als Gleichnisse aufzufassen. Ihren eigentlichen Sinn wird man erst in der messianischen Zeit erfahren. Bei dieser durchaus rationalen Deutung kann sich Maimonides immerhin auf den Talmud beziehen, der an drei Stellen (Ber 34 b; Schabbat 63a, 151 b) darauf verweist, daß es keinen anderen Unterschied zwischen dieser Welt und der Messianischen Zeit gebe als die Unterjochung durch die Königreiche. Was schließlich die Kriege des Gog gegen Magog anbetrifft und die Ankunft des Propheten Elija, von dem manche meinen, er werde vor dem Erscheinen des Messias kommen, so meint Maimonides, daß niemand genau weiß, wie sich das alles zutragen werde, da die Aussagen der Propheten hierüber dunkel sind. Und nun folgt ein sehr schwerwiegender Satz: »Auch die Weisen besitzen keine Überlieferung hinsichtlich dieser Dinge, sondern lassen sich von dem Zusammenhang der Schriftstellen leiten, darum bestehen unter ihnen Meinungsverschiedenheiten über diesen Gegenstand.« Eine solche Haltung nahm nicht erst der mittelalterliche Philosoph ein, sondern sie war Jahrhunderte vorher maßgebend für viele rabbinische Lehrer.

Was ist nun der Sinn dieser messianischen Zeit? Maimonides definiert sie nicht als eine Zeit, wo es sich die Menschen wohl sein lassen sollen, nicht eine Zeit, wo Israel etwa die Welt beherrsche, Nichtjuden unter seine Botmäßigkeit bringe, oder sich über die Völker erhebe, sondern es ist eine Zeit, wo Israel Muße für das Studium der Tora hat und darin nicht mehr durch einen Bedränger gehindert wird. Es handelt sich schließlich um ein Zeitalter, in dem keine Hungersnot, kein Krieg, keine Mißgunst oder Zwietracht herrscht. Die ganze Welt wird nur einen Willen haben: Gott zu erkennen; und Maimonides schließt diese Ausführungen mit dem Jesaja-Wort (11,9): »Denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Gottes, wie die Wasser das Meer bedecken.«

Wir sahen also, wie sich seit Jahrtausenden die messianische Vorstellung in Wellenbewegungen in die jüdische Religionsgeschichte ergießt. Dabei war es so, daß die einzelnen Triebe niemals völlig abgehauen wurden, sondern immer wieder aufsproßten, selbst, wenn anderes sie überlagerte. Gerade die restaurative, vor allem an der hebräischen Bibel orientierte Konzeption des Mittelalters ist ein Zeichen dafür, wie sehr eine lange Tradition lebendig blieb. Aber in gleicher Weise kann dann auch die um die Zeitenwende blühende jüdische Apokalyptik zu neuem Leben erwachen. Bei aller Verkürzung und Einseitigkeit der Gottesreich-Konzeption muß aber zugleich beachtet werden, daß sich die Vertreter einer solchen Vorstellungswelt teilweise auf die alttestamentlichen Propheten berufen konnten. Ihr sittliches Ideal wird in einer modernen Sprache neu formuliert.

In unseren Tagen ist nun ein weiteres Faktum hinzugekommen: der Staat

Israel. Christen und weit weniger Juden haben hier die Frage nach der messianischen Erfüllung gestellt. Das jedoch ist nicht der Fall.

Die Gründung des israelischen Staates hat keine direkte heilsgeschichtliche Bedeutung, wohl aber vielleicht eine indirekte, als ein Zeichen dafür, daß Israel noch immer unter Gottes Treue steht und das jüdische Volk vor Gott eine Zukunft hat.

Christen und Juden leben seit zwei Jahrtausenden im Grunde in einer sehr ähnlichen Spannung. Diese erwarten das Heil in einer vielleicht noch so fernen Zukunft, jene erhoffen das Ende eines für sie bereits angebrochenen Heilprozesses. Der Blick beider ist nach rückwärts gerichtet: Von der Vergangenheit her gewinnt der Christ die Zuversicht und die Gewißheit für das Kommende, denn er lebt in der Erwartung des Wiederkehrenden. Das in der Vergangenheit Geschehene verbürgt das Kommen des zukünftigen, endgültigen Heiles. Christus ist Vergangenheit und Zukunft zugleich; in diesem Wissen lebt der Christ in der Gegenwart. Aber auch der Jude lebt in einer Spannung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft: Der mit Israel in der Geschichte geschlossene Bund zeugt zugleich je und je für die Erfüllung dieses Bundes in der Zukunft. Gegenwart bedeutet für den Juden die in Treue zu bewahrende Hingabe an diesen Bund, das Sich-Bewähren und das Bewahren des mit Gott geschlossenen Bundes. Niemals kann Israel aus diesem Bundesverhältnis entlassen werden, und niemand hat Israel daraus je entlassen! Dieser Bund, in der Vergangenheit geschlossen, verbürgt dem Volk der Treue das zukünftige Heil. Die Geschichte Israels verläuft so ohne Bruch und Zäsur: Am Anfang steht der Bund, am Ende das Heil, dazwischen liegt die dem Juden gestellte Aufgabe, sich dieses Bundes würdig zu erweisen, indem er ihn in Treue wahrht.

Juden und Christen trennt die den Juden fehlende Mitte der Geschichte, der für den Christen unabdingbare Einschnitt. Aber die Christen und die Juden eint das Bewußtsein, daß am Ende der Tage diese Trennung aufgehoben wird und sie sich am Ziele dieser Welt zu einer Einheit fügt. Ein weiteres verbindet Juden und Christen: Das gemeinsame Warten auf die Erfüllung und das gemeinsame Leben in der Spannung einer Erwartung. Dieses Harren auf das Reich Gottes haben Christen und Juden miteinander geduldig zu ertragen, als Menschen stets des Heiles bedürftig, der Erlösung in der Zukunft gewiß.

Wir versuchten an wenigen Beispielen anzudeuten, daß die verschiedensten Strömungen und Stränge in der dreitausendjährigen Entwicklung des Judentums vorhanden sind. Wesentlich dabei ist die Tatsache, daß das Judentum die Geschichte mit einer religiösen Bedeutung ausgestattet hat. Der Sinn dieser Geschichte, so meinte man, würde zwar jetzt nur bruchstückhaft enthüllt, am Ende der Tage jedoch völlig offenbar werden, auch jene

Epochen der Geschichte, die heute nur als Tragik und Schrecken erscheinen können.

So gelang es dem Judentum, bis zum heutigen Tage zu überleben, weil es drei weitere Anschauungen entwickelte, kraft deren es allen Bedrohungen zu widerstehen vermochte.

1. Der Jude arbeitete, und er wartete auf das Ende der Tage. Würde er ausschließlich hoffen und warten, bedeutete dies das Heil oder die Erlösung als einen göttlichen Einfall zu betrachten, von menschlicher Handlung völlig unabhängig und ohne Bezug auf sie. Alle vorhergehende Geschichte wäre so bedeutungslos.

Wenn der Mensch nur arbeitete, würde es bedeuten, den Menschen als zur Selbsterlösung befähigt zu betrachten, irgendeine göttliche Handlung, ein Erlösungsakt wäre also überflüssig. Hoffen und harren auf das Ende der Tage, ohne Aktion des Menschen, führt zur Gefahr, in Müdigkeit, Faulheit, Chaos zu versinken. Die menschliche Handlung als alleiniges Heilmittel könnte den Menschen dazu verführen, in einen unrealistischen Optimismus zu verfallen, der den Juden nicht dazu befähigt hätte, die Tragödien seiner an Tragik reichen Geschichte zu ertragen und zu überleben.

Wenn der Jude bisher die geistige Kraft besaß zu überstehen, so war es gewiß auch, weil die Juden handelten, als ob alles nur von ihnen abhinge, und beteten, als ob alles nur in Gottes Hand läge.

2. Die Vorstellung vom Begriff des »Endes der Tage« war ursprünglich als ein Terminus aus dem Inventar des messianischen Zeitalters in der Zukunft konzipiert worden, wenn die Geschichte zu ihrem Ende gelangt. Daraus erwuchs aber, nicht ganz deutlich davon geschieden, allmählich der Begriff der »kommenden Welt«, jenseits aller Zeit. In diesem Begriff und dem, was hinter ihm steht, erfüllt sich die Bedeutung jedes individuellen Lebens. Mit dem »Ende der Tage« meinte man, es würden Frieden, Gerechtigkeit und Liebe auf Erden für alle Völker heranbrechen, mit dem Begriff der »kommenden Welt« wollte man das umschreiben, was den einzelnen jenseits von Zeit und Erde erwartete, durch das der Mensch seine Vollendung erfahre. Dabei muß aber bedacht werden, daß beide Begriffe nicht immer scharf auseinandergehalten werden, denn man war sich stets darüber klar, daß diese Dinge das menschliche Verstehen überschritten. Die Juden haben darauf stets den Vers des Propheten Jesaja angewandt: »Es hat außer dir, o Gott, kein Auge geschaut, was er denen tut, die auf ihn harren« (Jes 64,3).

3. Obwohl die Erlösung erst »am Ende der Tage« erfüllt werden kann, entschwand diese Hoffnung dennoch nicht aus der jüdischen Erfahrung. Wäre das Bewußtsein von einer Erlösungshoffnung geschwunden, hätte sich der Jude vom lebendigen Gott abgeschnitten gefühlt, zwar im Besitze der Tora, aber von dem getrennt, der sie gegeben hat. Durch die Tatsache, daß der Jude Gottes Heilstaten im Hier und Jetzt, genauso wie in der Geschichte

wahrnahm, ergriff er bereits etwas vom Zukünftigen, das gewiß nur dunkel und unvollkommen geahnt werden kann.

Arbeiten und Hoffen, das Tun des göttlichen Gebots ist bereits etwas, das in die Heilszukunft hineinragt. Dieser Gedanke war möglich, weil die Feier der historischen Feste im Judentum – Pessach, Schawuot, Sukkot¹ – das göttliche Heil in der Geschichte vergegenwärtigt. Heilsgeschichte wird also vor Augen geführt, freilich nicht in dem Sinne, als handle es sich um einen in sich abgeschlossenen Vorgang, vielmehr geht es auch um das Zeichen für kommendes Heil, in der *Heilsgeschichte* liegt die *Heilszukunft* begründet.

So vermochte das Judentum beides zu verwirklichen: Aktion und Hoffnung. Die jüdische Hoffnung verwirklicht sich ständig – bis zum Ende hin.

Wollen wir das Gesagte noch einmal an einem Text zusammenfassen, läßt sich das an einem Satz im Alenu-Gebet tun: Dort heißt es: » . . . Darum hoffen wir auf Dich, Herr unser Gott . . . , die Welt zu ordnen durch das Reich des Allmächtigen.« Am Anfang dieses Abschnittes steht: »Wir hoffen. . .« Dann aber ist der Mensch angerufen, er möge das Reich Gottes in diese Welt des Menschen eintreten lassen, so daß die kommende Welt, das kommende Reich, das Reich Gottes heute und hier bei diesem Menschen beginne. Das könnte die kürzeste Formel für diese merkwürdige Dialektik sein: »Wir hoffen auf Dich, Herr«, gleichzeitig ist es aber uns aufgegeben: »Letaken olam bemaichut schaddaj«, »Gottes Reich bei uns einzulassen«.

1 Pascha, Fest der Wochen mit Gedenken der Sinaioffenbarung, Laubhüttenfest.